

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Band: 84 (1997)
Heft: 11: Stadt = Ville = City

Artikel: "Wahrnehmungstreifen" über den Atlanten
Autor: Boeri, Stefano
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-63664>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wahrnehmungstreifen» über den Atlanten

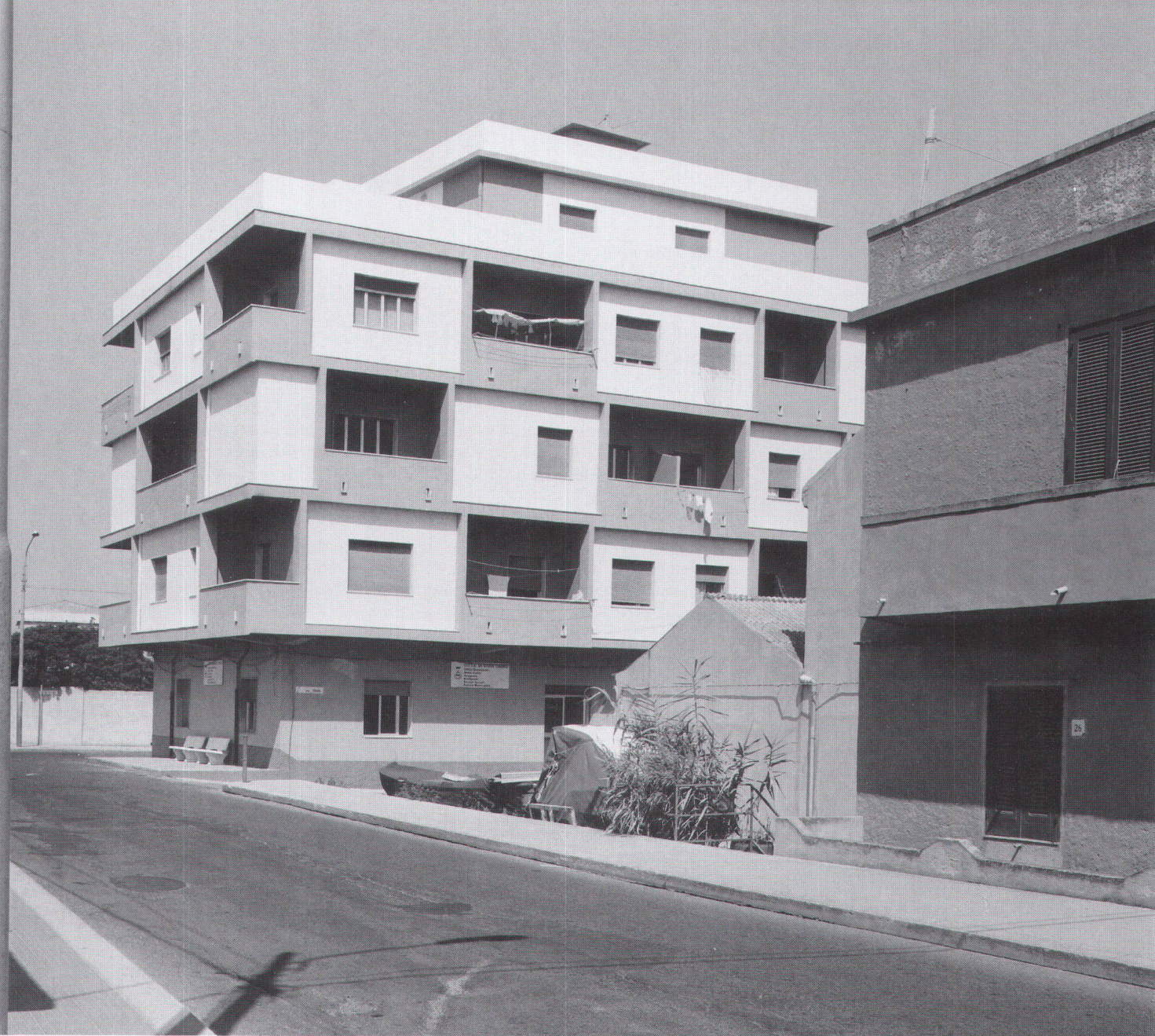
In der europäischen Stadt der Gegenwart gewinnen die Orte viel eher eine Bedeutung durch ihre Konstellation im Zeitfluss der Alltagserfahrung als durch ihre reale Position im geographischen Raum. Wir bewohnen die Stadt, indem wir uns auf eine begrenzte Anzahl dieser Landschaftssequenzen einstellen, wie im Falle des symmetrischen Übergangs zwischen unserer Wohnung und dem Einkaufszentrum oder der «ruckartigen» Sequenz (die kontinuierliche Abfolge des *stop and go*), die uns begleitet, wenn wir zum Beispiel die modernen Verkehrsmittel benutzen.

Es sind kleine, immer wiederkehrende Sequenzen, die zunehmend grössere Anteile unserer Zeit vereinnahmen. Und: Die Identität als Stadtbewohner ist oft bestimmt durch die Häufigkeit, mit der diese Streifen in unserem täglichen Leben wiederkehren, und durch ihre Hierarchie. Stefano Boeri untersucht seit Jahren die Struktur dieser «Wahrnehmungstreifen» in italienischen Städten und fasst im folgenden Beitrag seine Erkenntnisse und Beobachtungen zusammen.

■ Dans la ville européenne contemporaine, les lieux tirent plus leur importance de leur constellation dans le déroulement du vécu quotidien que de leur position réelle dans l'espace géographique. Nous autres citoyens habitons la ville en nous conformant à un certain nombre de séquences de paysage; ainsi la transition symétrique entre notre logement et le centre commercial ou la séquence «saccadée» (succession continue du *stop and go*) qui nous accompagne lorsque nous utilisons par exemple les moyens de transport modernes.

Ces brèves séquences toujours renouvelées absorbent une part toujours plus importante de notre temps, de même: l'identité de citoyen est souvent définie par la fréquence de réapparition dans notre vie journalière de ces périodes et par leur hiérarchie. Depuis des années, Stefano Boeri étudie la structure de ces «périodes de perception» dans les villes italiennes et récapitule ses découvertes et ses observations dans le présent article.





Gioia Tauro, 1996

■ In today's European cities, places are far more likely to gain significance on the grounds of their constellation in the time flow of everyday experience than through their actual position in geographical space. We inhabit our cities by adapting to these sequences of landscapes, as in the case of the symmetrical transition between our home and the shopping centre or the "jerky" sequence (the continual series of *stop and go*) which accompanies us when, for example, we use modern transport.

They are small, repetitive sequences which take up an ever-increasing amount of our time. And: the identity as town dwellers is often determined by the frequency with which these strips in our daily lives reoccur, and by their hierarchy. Stefano Boeri has been investigating these "perception strips" in Italian cities for some years; the following contribution is a summary of his findings.

Distanz und Chaos

Die Satelliten haben eine Grundüberzeugung der Architektur und der Urbanistik ins Wanken gebracht: dass es, um mehr vom Territorium zu *verstehen*, notwendig sei, mehr vom Territorium zu *sehen*.

Durch die Vervielfachung der Satelliten-Aufnahmen können wir heute grosse Ausschnitte des Raumes auf kleine, synthetische Bilder reduziert sehen; und wir sehen auch «mehr Zeit» als früher: «Live»-Bilder, Bild-Folgen, nach Jahreszeiten angeordnete Bild-Serien, Nachtbilder. Dank der Infrarot-Aufnahmen sind wir endlich auch in der Lage, einige der vitalen Verhaltensweisen der Menschen zu sehen, die von der traditionellen Topographie nicht erfasst werden können: die Verkehrsverläufe, die grossen Massenkonzentrationen, die saisonbedingten Migrationen. Unsere Augen haben sich einen Blickwinkel erobert, den die Luft-Photogrammetrie und die thematische Kartographie niemals anzubieten vermochten – sie konnten ihn allenfalls künstlich herstellen. So ist es uns schliesslich auch gelungen, den zur Momentaufnahme erstarrten Zustand der europäischen Metropolen zu sehen.

Und dieser Zustand erschien uns plötzlich nicht mehr wiedererkennbar zu sein: viele der grossen urbanisierten Gebiete (London, Madrid, Mailand, Athen, die Konurbation Amsterdam–Den Haag–Rotterdam) wirkten wie amorphe, bizarre Gebilde ohne klare Grenze zwischen Stadt und Land, ohne ersichtliches Zentrum und ohne deutliche Unterscheidung der einzelnen Teile voneinander. Da erschienen nicht mehr die grossen, kompakten, genau umrissenen Konurbationen, die wir internalisiert hatten, sondern undefinierbare, ausufernde, über das Territorium versprengte Einheiten.

Diese Konfrontation mit dem verwandelten Bild der von uns bewohnten Städte hat die Euphorie über die technische Errungenschaft der Satellitenfotos unversehens in ein erkenntnistheoretisches Trauma umschlagen lassen.

Angesichts der Auflösung dessen, was einst als Grenze der Stadtviertel an der Peripherie galt und sich heute in einem Konglomerat von Bauobjekten auflöst, die sich auf dem gesamten Gebiet der früheren *campagna* ausbreiteten und disharmonisch an den grossen Kommunikationsstrassen entlangschlängeln; in *Anbetracht* der in verschwommenen Aussenbezirken versinkenden externen Stadtzentren und des von einem unregelmässigen Netz bebauter Linien zerstückelten offenen Raumes haben wir auf Antrieb begriffen, dass die Bilder, mit denen auch weiterhin die Geographie unseres Territoriums dargestellt wurde, ausgedient haben, ebenso wie die starren Binärbegriffe, mit denen sie bezeichnet wurden: Zentrum/Peripherie, Stadt/Land, innen/aussen usw.

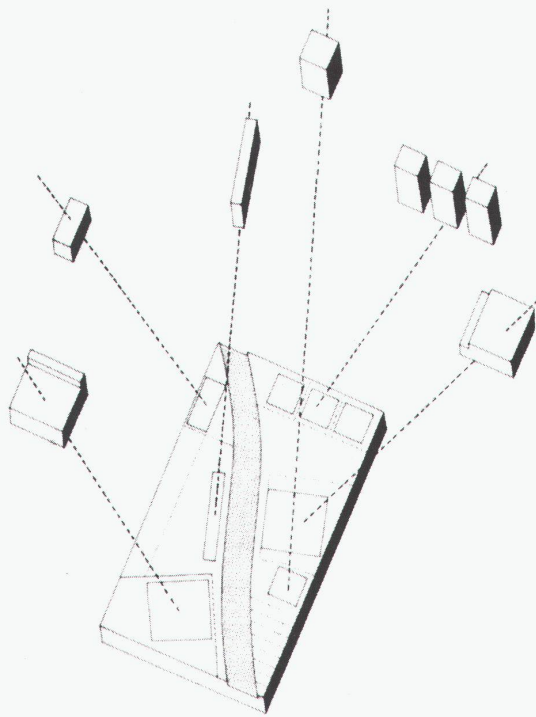
Die Demokratisierung der mächtigen Technologie zur Beobachtung des Territoriums hat den paradoxen Effekt, dass sich in den Disziplinen, die den bewohnten Raum erforschen, ein Gefühl der Machtlosigkeit breitmacht. Um die aktuellen urbanen Phänomene zu beschreiben, haben die aufmerksamsten Forscher oft die «chaotische» Natur des Territoriums beschwören müssen und die Unmöglichkeit benannt, daraus eine Darstellung zu entwickeln. Die Rhetorik des Chaos wurde durch die Innovationen der Technik des Sehens hervorgebracht, die uns mit verblüffenden und zugleich beunruhigenden Bildern konfrontieren; sie sind mit den Begriffen unserer Enzyklopädie und den Worten unseres Vokabulars nicht zu dechiffrieren: «Megalopolen», «urbaner Nebelfleck», «diffuse Stadt», «Dispersionsstadt», «Habitat von geringer Dichte», das sind einige der Neologismen, mit denen wir mühsam versucht haben, die chaotische Grösse zu benennen, die wir zwar endlich sehen, jedoch nicht erklären konnten.

So haben die Satelliten den Traum einer globalen Vision real werden lassen und ihn zugleich lächerlich gemacht: Wir haben sie ins All geschickt, um etwas zu sehen. Doch mit dem, was wir nun zu sehen bekommen, wissen wir nichts anzufangen, vielleicht, weil der Beobachtungspunkt, den wir ihnen zugewiesen haben, einem impliziten Kodex entstammt, der mit den Kodices der Dinge nichts gemein hat, die auf den Bildern zu sehen sind.

Zenitale Anmassung

Dabei hätte es genügt, irgendeine der grossen Strassen abzufahren, die aus unseren Städten hinausoder in sie hineinführen, um zu erkennen, wie sehr sich das europäische Territorium in den letzten fünfzehn Jahren verändert hat: quantitativ, aber vor allem auch qualitativ.

Als neue Qualität würden uns nicht so sehr grosse Hochhauskonstruktionen, neue Stadtviertel, Infrastrukturen (Strassen, Viadukte, Gleise, Tunnel) ins Auge fallen, sondern vor allem riesige Ansammlungen bunt zusammengewürfelter Einzelgebäude: kleine Einfamilienhäuser, Lagerhallen, Einkaufszentren, Wohnhäuser, Schuppen, Werkstätten. Ein beschränktes Sortiment meist völlig wahllos auf engem Raum zusammengedrängter Bautypen, die wir überall antreffen. Anspruchslose Bauwerke, die dennoch Wert darauf legen, sich von ihrer Umgebung abzuheben; verstreute, heterogene Gebäudegruppen als Ausdruck kleiner Fragmente unserer Gesellschaft (der Familie, des Kleinunternehmens, des Betriebes, des Geschäfts, des Clubs usw.), die sich ganz bewusst von dem Grund und Boden, auf den sie gebaut wurden, und aus seinem Bezugssystem gelöst haben.



Veränderung: Lineare Anziehung
 ■ Transformation: Attraction linéaire
 ■ Ways of changing: Linear attraction

Unter den gleichgültigen Augen der Politik und der kultivierten Architektur hat ein Konglomerat isolierter Bauobjekte innerhalb weniger Jahre unser Territorium im wahrsten Sinne des Wortes umgewälzt. Es hat sich an den Strassen entlang und an den Rändern der kompakten Stadt ausgebreitet und dabei weit auseinanderliegende urbane Zentren vereinigt. Es ist die Abhänge hinuntergekrochen und bis zu den Flüssen und Meeren vorgedrungen.

Das durch diese ungestüme Welle individueller und unkoordinierter Eruptionen verursachte ästhetische Chaos erforderte eine Erklärung. Wir haben sie gesucht, indem wir die kleinsten Einheiten zu beschreiben versuchten, die Ursprünge, die Entwicklung, die versteckten Gesetzmässigkeiten der neuen, aus einer Vielzahl solitärer Objekte zusammengesetzten Stadt. Doch dieser strapaziöse Versuch einer Beschreibung (der nichts weiter als einige traurige Musterkollektionen zeitgenössischen urbanen Kitsches hervorgebracht hat) ist häufig in einer veralteten Diskurs-Anordnung steckengeblieben: in der der zenitalen Morphologie, wo nur den Figuren Sinn zugeordnet wird, die sich durch eine vollendete Form und innerhalb einer sichtbaren zweidimensionalen Oberfläche auszudrücken wissen. Sie setzt eine starke «Distanzierung» zwischen Beobachter und Territorium voraus, so als ob dieses Abstandnehmen eine notwendige Voraussetzung sei, um Erscheinungen des Territoriums zu begreifen; so wird die subjektive Dimension des Betrachters auf eine unpersönliche, ausserhalb seines Beobachtungsfeldes liegende Grösse reduziert. Tatsache ist, dass der Kodex der zenitalen Vision ein störrisches und anmassendes Paradigma ist, mit der Tendenz, andere zu annullieren. Es interpretiert als Chaos, dass die

lokalen Kodices nicht kleinzukriegen sind. Doch das ist nicht alles: das zenitale Paradigma ist auch trügerisch, denn es verführt den Beobachter dazu, vom Territorium «Abstand zu nehmen» und sich der Illusion hinzugeben, er verfüge über denselben unpersönlichen Blickpunkt wie die Darstellungstechnik, die er benutzt. Es ist ein heuchlerisches Paradigma, denn es flieht seine Verantwortung; es zeigt uns die Oberfläche des Territoriums von weitem und behauptet dennoch unverdrossen, die Gesetze und die Regeln der darauf erscheinenden Phänomene seien anderswo zu suchen, nämlich hinter oder «unter» dem sichtbaren Raum: in der Ökonomie, in der Gesellschaft, in den darunterliegenden Tiefenstrukturen.

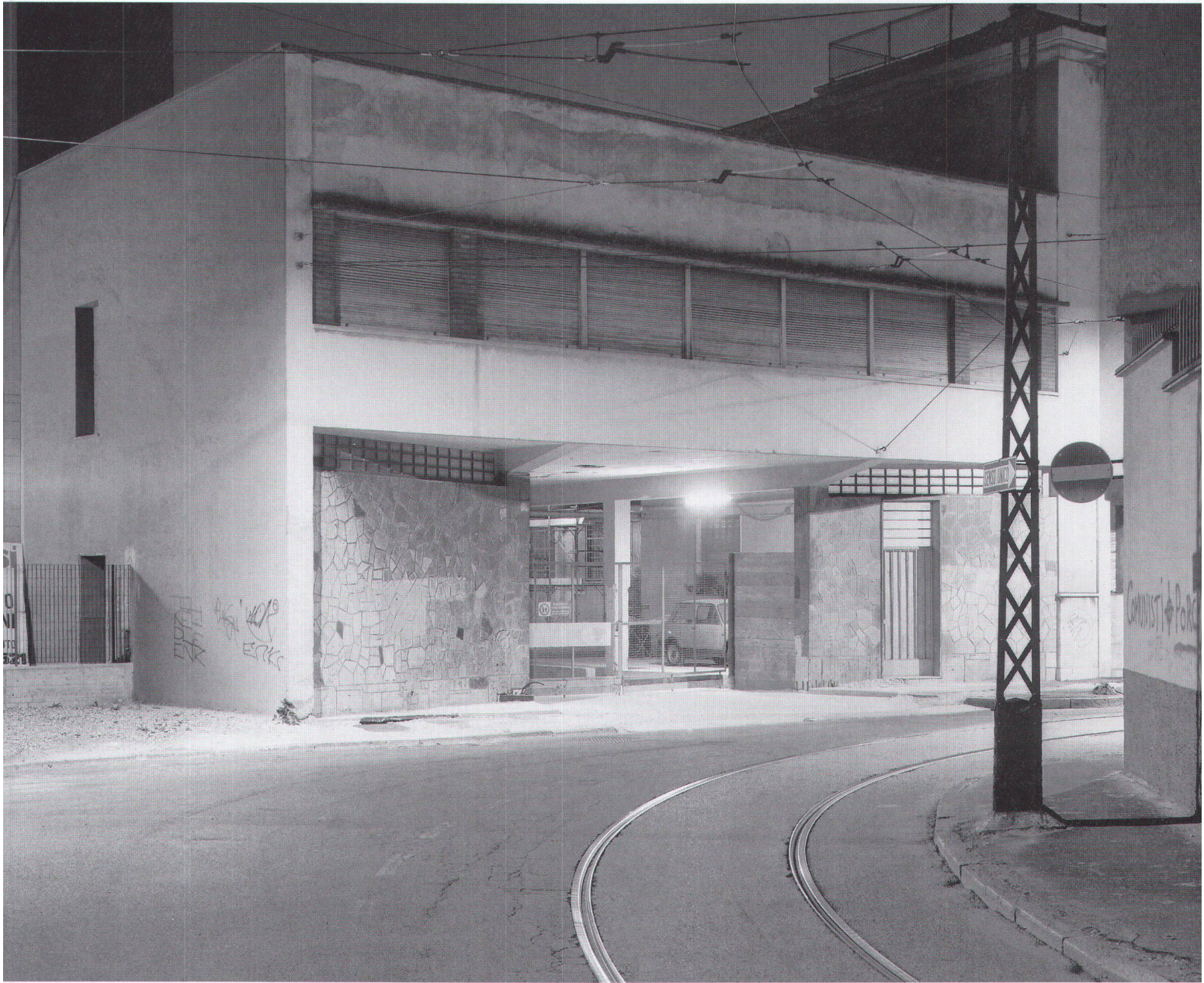
Dennoch, aus der Rhetorik des Chaos werden wir nicht herauskommen, wenn wir die zenitale Darstellung der neuen «diffusen Stadt» lediglich durch einige der Gesellschaft oder den ökonomischen und institutionellen Beziehungen innerhalb des Territoriums entlehnte Beschreibungen anreichern. Wenn wir die verschiedenen Darstellungen des Territoriums übereinanderlegen, als sei letzteres eine Schichtung von flachen Ebenen, werden wir nie zum Wesen des bewohnten Raumes in seiner heutigen Form vorstossen: zu den vertikalen, mobilen Energien, den physischen und psychischen Übergängen, die in ihm ihre Wurzeln haben. Statt dessen würden wir thematische «Karten» aufeinanderschichten, die überquellen von sehr ordentlich aufgelisteten, aber völlig unnützen Informationen, mit denen es nicht möglich ist, das mehrdimensionale, dynamische Wesen der urbanen Phänomene zu beschreiben.

Bei der mühevollen Suche nach unsichtbaren und unterirdischen Strukturen, durch die man den auf der Oberfläche des Territoriums sichtbaren Phänomenen eine Ordnung geben könnte, haben wir die Tatsache vernachlässigt, dass das Territorium heute zum einen durch Spannungen *zwischen* dem Raum und der Gesellschaft gestaltet wird, die sich nicht innerhalb des Kodexes der zenitalen Morphologie äussern; und zum anderen durch Formen, die häufig genau das sind, was sie scheinen und die auch nicht den Anspruch erheben, irgendetwas anderes zu sein als das, was sie scheinen.

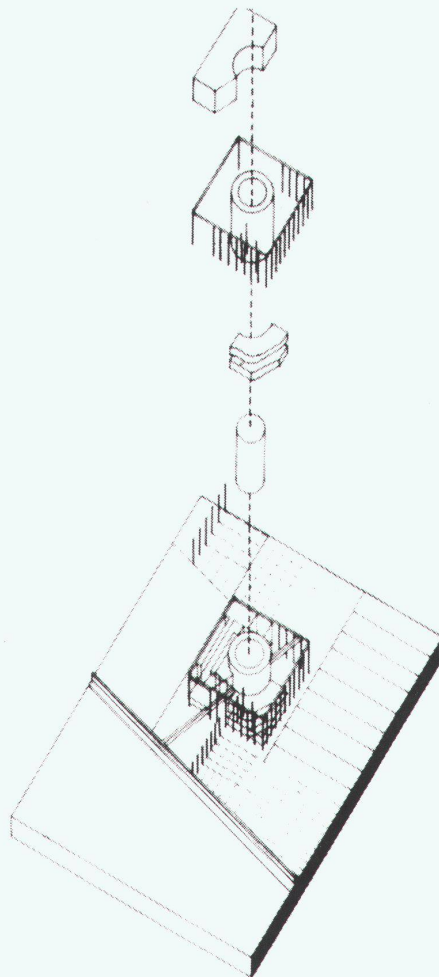
Mit einem Wort: Um das Chaos zu erklären, reicht ein in den visuellen Medien potentes, aber in den Kodices der Interpretation schwaches Paradigma nicht aus, weil wir von ihm nicht verlangen können, ein Problem zu lösen, welches es selbst hervorgebracht hat.

Das laterale Denken

Zum Glück entwickelt sich hinter dem Rücken der grossen visuellen Potenz des strukturalistischen



Milano, 1996



Veränderung: Hybride Maschinen
 ■ Transformation: Machines hybrides
 ■ Ways of changing:
 Hybrid machines

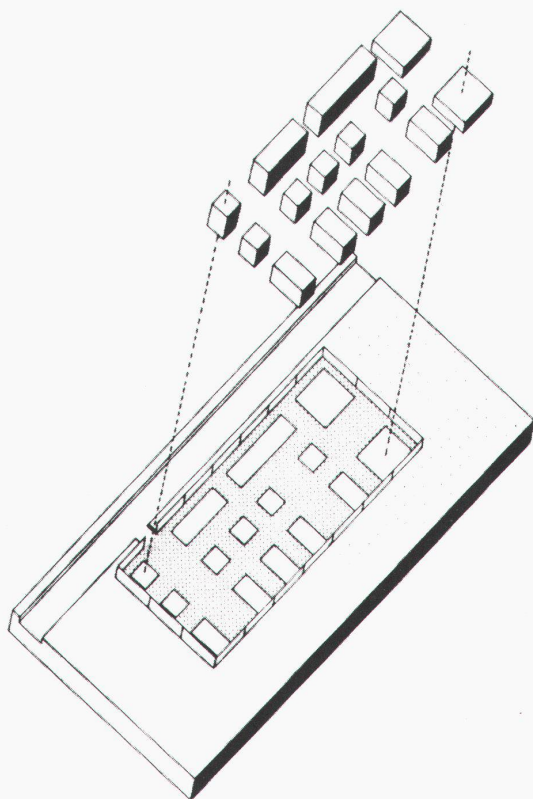
und «zenitalen» Paradigmas seit einigen Jahren eine – wenn auch noch minoritäre – skeptische Position. Von der Überzeugung ausgehend, dass die Stadt nicht nur eine Schichtung von «Realitätsebenen» ist, sondern auch ein kollektiver Modus, den Raum zu konzipieren; überzeugt auch, dass jedes Entwicklungsstadium der Stadt implizit einen «Sprung» in seinen Darstellungsformen mit sich bringt, ja sogar notwendig macht, versucht eine Minderheit, das Paradigma durch kleine Sabotageaktionen zu stören und es auf diese Weise zu bekämpfen. So als ob sie von den Schultern des Giganten herab ihm kontinuierlich Steinchen in die Augen werfe.

So ist man in einigen Teilen Europas dabei, «eklektische Atlanten» zu produzieren, in denen neue Methoden zur Erforschung der Korrespondenzen von Raum und Gesellschaft vorgeschlagen werden. Es sind heterogene Texte (Programme, Photo-Kampagnen, geographische und literarische Beschreibungen, Klassifizierungen, Forschungsberichte, qualitative Untersuchungen, Essays und Artikel, anthologische und monographische Publikationen, Anlagen von Projektplänen usw.), die sich in der Sichtweise aber ähneln. Es sind tendenziell «Atlanten», weil sie neue logische Entsprechungen suchen zwischen den *Dingen* des Raums, den Worten, mit denen wir diese benennen, und den mentalen *Bil-*





Napoli - Caserta, 1996



Veränderung: Inseln
 ■ Transformation: Iles
 ■ Ways of changing: Islands

dern, die wir von ihnen projizieren. Und sie sind tendenziell «eklektisch», weil die Kriterien, auf die sich diese Entsprechungen stützen, häufig mehrdimensional, fiktiv und experimentell sind.

Diesem Sammelsurium von Studien und Recherchen liegt die Auffassung zugrunde, dass das Chaos nicht die Widerspiegelung einer äusseren Phänomenologie sei, sondern vielmehr sich darin eine Ermüderscheinung der Konzeptionen vom Territorium ausdrückt.

In der Regel versucht man mit den eklektischen Atlanten, Darstellungen «von mehreren Zugängen» aus zu konstruieren und kontrapunktisch mit dem dominanten Paradigma zu spielen. Es wird dabei nicht frontal attackiert, sondern von der Seite: man bewegt sich gleichzeitig auf den physischen und den mentalen Raum zu, weil man an das Vorhandensein von tiefen Zusammenhängen zwischen den Formen der Betrachtung und den Formen der gesehenen Dinge glaubt. Die bewohnten Territorien Europas werden unter die Lupe genommen und dabei wird versucht, die vielfältigen individuellen, lokalen Kodices herauszufinden, die den Beobachter jedes Mal mit den beobachteten Phänomenen verbinden: die physische Stadt, ihre Bewohner und die «innere Stadt» desjenigen, der sie beobachtet.

Unentschieden gegenüber solchen Theorien, die Geschichte als lineare Progression betrachten, werden mit den eklektischen Atlanten vielfältige «Formen» benutzt, um den Verlauf der Zeit im Territorium darzustellen. So entwickelt man ungewöhnliche und gleichzeitig provisorische Pläne, in denen das Territorium nicht als beständige minera-

lische Struktur oder als Überlagerung von dauerhaften «Zuständen» gezeigt wird, sondern als ein Geflecht von verschlungenen, mehrdimensionalen, reversiblen und niemals gleichaltrigen Formen.

Den eklektischen Atlanten ist eine Skepsis gegenüber dem unpersönlichen und synoptischen Blick eigen; vielmehr wird versucht, bei der Betrachtung des Territoriums mehrere Blickwinkel gleichzeitig einzunehmen: von oben, aber auch indem man sich den Blickwinkel derjenigen aneignet, die den Raum selbst bewohnen, oder auch, indem man mit neuen, unvoreingenommenen Perspektiven experimentiert. Ihnen geht es vor allem darum, die Subjektivität des realen Beobachters (wir, die wir die Landschaft und ihre Darstellungen betrachten) und die Trugbilder der Subjektivität auseinanderzuhalten, die in die Technologie der Darstellung eingeschrieben sind. Eklektische Atlanten fassen auf der festen Überzeugung, dass unsere Identität auf jeden Fall bereits vor der Betrachtung, «ausserhalb» des Schauplatzes unseres Blickes da ist.

Die eklektischen Atlanten, die mehrere Blickwinkel miteinander verknüpfen, führen also ein plurales visuelles Denken vor, das die Utopie einer Globalansicht von einem optimalen Beobachtungsstandort aus hinter sich gelassen hat. Das interessanteste Charakteristikum der Atlanten ist, dass sie mit ihrem Beobachtungsfeld zu sympathisieren scheinen, wenn sie einen eklektischen Blick einsetzen, um ein eklektisches Territorium zu betrachten.

Betrachtungsweisen

Auf nicht systematische Weise experimentieren die eklektischen Atlanten mit «lateralen» Betrachtungs- und Darstellungsweisen für das Territorium der europäischen Stadt. Und diese scheinen mit einer Reihe von wichtigen methodischen (und damit inhaltlichen) Veränderungen bei den «Themen des Blickes» auf das Territorium zu konvergieren.

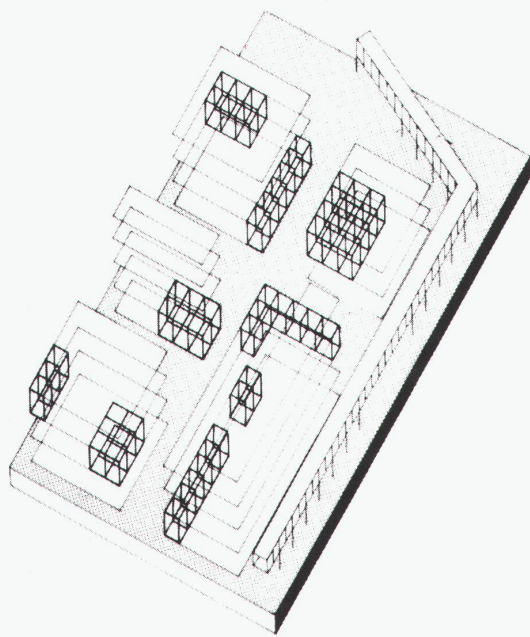
Eine erste Veränderung impliziert die starke physische Wiederannäherung des Beobachters an sein Beobachtungsfeld. Es ist die Aufforderung, mit unserem Körper in den bewohnten Raum einzutreten, um dort direkt nach den Spuren der neuen Lebensstile zu suchen; das «Kleine» aufzuspüren, um mehr zu sehen. Hinter der offensichtlichen Homologation der von uns frequentierten Territorien (wo immer wir hingehen, wir finden immer dieselben neuartigen Gebäudetypen: Einkaufszentren, Autobahnraststätten, Wohnhäuser, Einfamilienhäuser usw.) verborgen, gibt es zum Beispiel zahlreiche Hinweise auf Wohnformen, die sehr auf die Betonung einer lokalen Identität bedacht sind, die sich in den Falten des Raumes ansiedeln und ihn damit tendenziell privatisieren. Sie hinterlassen unbeständige, vieldeutige,



Rimini - San Marino, 1996



Firenze, 1996



Veränderung: Schrittweise Metamorphose

- Transformation: Métamorphose par étapes
- Ways of changing: Gradual metamorphosis

provisorische Spuren, die nur durch einen sensiblen, einen bis zu den Wurzeln vordringenden, detektivischen Blick erkennbar sind; einen Blick, der lokale Karten, punktuelle Bodenproben, «Biographien» von Orten hervorbringt. Der die Erzählung eines individuellen Weges im Raum hervorbringt und nicht die Darstellung dazu benutzt, Abstand vom Territorium zu gewinnen.

Eine zweite von den eklektischen Atlanten angeregte Veränderung legt nahe, uns auf das zu konzentrieren, was sich zwischen dem Raum und der Gesellschaft abspielt und was die Karten normalerweise verbergen: die *Wandlung* des physischen Territoriums. Um den Raum zu sehen, während er sich verändert, muss das zenitale Paradigma «demontiert» werden, ohne dass wir jedoch dabei auf seine Potenz verzichten. Man muss versuchen, es zu personalisieren, indem man die Territorien der europäischen Städte von oben, aber *schräg* betrachtet und dabei den kodifizierten Blickwinkel einer Axonometrie mit der poetischen Willkür einer Perspektive vereinigt. Bei einer schrägen Ansicht zeigt das bebaute Territorium nämlich sein Alter und seine Fragmentierung. Wir können dann sogar die kleinen individuellen und unkoordinierten Eruptionen in Aktion sehen, von denen es gestaltet wird und die dort ihre «Spur» hinterlassen. Die urbanen Phänomene kommen uns nicht mehr wie Abziehbilder vor, sondern sie sind als «volle» Entwicklungsprozesse erkennbar, die sich zwischen dem Raum und der Gesellschaft bewegen und dabei Prinzipien folgen, die von der bidimensionalen Geometrie nicht beachtet werden und die für Satellitenbilder und topographische Karten nicht dechiffrierbar sind.

Eine zweite Veränderung führt dazu, die synoptischen Karten der Stadt um die dreidimensionalen Sektionen des urbanisierten Territoriums zu ergänzen. Heute ist die tatsächliche Dimension der Stadt nicht mehr gesichert und mit geometrischen Instrumenten auch nicht mehr messbar. Der hohe Mobilitätsgrad der Individuen und das Entstehen von vielen neuen zentralen Orten ausserhalb der traditionellen Städte (man braucht nur an die grossen, rezeptiv ausgerichteten Freizeit- und Einkaufszentren zu denken) haben den *genetischen Code* der Stadt auch in die Gebiete mit geringer Baudichte exportiert; Urbanität ist eine potentielle Qualität aller Orte geworden, nicht mehr eine Eigenschaft, die nur von der Nähe zu Gebäudekomplexen oder ihrer geographischen Nachbarschaft abhängt.

Statt also Karten zu entwerfen mit dem Risiko, dass sie das Areal einer Stadt auf der Grundlage eines (historischen oder juristischen) Trugbildes nur approximativ oder völlig willkürlich konturieren, ist es besser, einen präzisen Blick auf das Territorium zu werfen, um seine verschiedenen Urbanitätsgrade festzustellen, und zwar nicht so sehr zur Bestimmung der Grenzen des Blickfeldes, sondern um Längsschnitte des bewohnten Territoriums herzustellen und diese verschiedenen Raum-«Streifen» miteinander zu konfrontieren. Denn nur durch rigorose und vergleichbare Sondierungsoperationen können wir dessen habhaft werden, was wir nicht mehr sehen.

Schliesslich bezieht eine vierte von den eklektischen Atlanten vorgeschlagene Veränderung ganz direkt die Flexibilität unseres Blickwinkels als Städter ein, unsere Gewohnheit nämlich, im Laufe ein und desselben Tages nacheinander in alle die vielfältigen Identitäten zu schlüpfen, die wir potentiell in uns haben: demselben Raum gegenüber sind wir nämlich einmal zerstreute Pendler, ein anderes Mal neugierige Liebhaber, wieder ein anderes Mal Gelegenheitstouristen oder ständige Besucher. Häufig identifizieren wir verschiedene, selbst weit voneinander entfernte Räume miteinander – zum Beispiel ein Einkaufszentrum mit einer touristisch aufgemachten Altstadt – nur, weil wir auf diese dieselben Bedeutungs-Codes projizieren (die «Schranke» des Parkhauses, der abgeschlossene Innenraum, die Geräuschkulisse der Kaufhauskorridore). In anderen Fällen dagegen erscheinen uns durchaus ähnliche, nahe beieinanderliegende Räume nicht vergleichbar (ein Villenviertel und eine Ansiedlung von Werkstätten), nur weil wir sie innerhalb ganz verschiedener Wahrnehmungssequenzen frequentieren. Viele Orte der zeitgenössischen Stadt sind nur dechiffrierbar, wenn man die *Sequenzen der urbanen Landschaften* berücksichtigt, in denen sie erprobt, in eine Folge gestellt und auf dieselbe Wellenlänge gebracht



Milano, 1996

werden. Im übrigen ist unser Status als Städter immer weniger durch die geographische Situierung unserer Wohnung als durch die «Montage» von Orten charakterisiert, die wir in der erratischen Alltagserfahrung mit dem Territorium herstellen.

Zusammenfassend kann man sagen, dass diese Karten, die vier «Seiten»-Blicke miteinander verbinden, das Territorium *während* seines Wandlungsprozesses beobachten. Denn sie gehen davon aus, dass viele der komplexen Spannungen, die den Raum an die Gesellschaft binden und die Bewohner an die Orte, während dieses Wandlungsprozesses Form und «Gewicht» annehmen. Auf der Oberfläche des Raumes werden Spuren und Hinweise gesucht, die auf häufig unsichtbare, unbeständige, provisorische Wohnformen schliessen lassen.

Die Karten sind programmatisch unvollständige, eklektische Karten, weil in ihnen das Interesse zum Ausdruck kommt, eine *plurale* Interpretation der zeitgenössischen europäischen Stadt zu liefern, die nach ihrer Lesart nicht chaotisch ist, sondern vielmehr zwei Phänomene zu reflektieren hat, die ihre Interpretation so schwierig macht.

Das erste ist die Invasion einer Vielfalt von vereinzelt, aber massiert auftretenden Bauobjekten, die sich über den ganzen bewohnten Raum ausgebreitet und in seinen Falten eingemischt haben. Sie haben dabei neue Landschaften geschaffen und den Sinn der bereits existierenden modifiziert. Diese urbanen Standards entstehen häufig durch die Nachbildung eines verinnerlichteten Modells – das Einfamilienhaus in der Mitte der Parzelle, das vom Parkplatz umgebene Einkaufszentrum, der historische Stadtkern mit Fussgängerzone –, anstatt durch eine spezifische Deklination einer Tradition des Bauens oder von in der lokalen Geschichte verwurzelten Kommunikationspraktiken. Aus diesem Grunde wird es immer schwieriger, das Territorium in Bereiche aufzuteilen, die durch Form, vorherrschende Wohnweisen, symbolische Werte klar voneinander abzugrenzen sind. Die «Grammatik» der neuen Stadt besteht eher aus einer Vielzahl von elementaren Aussagen, nicht aber aus artikulierten, unterscheidbaren Sätzen.

Das zweite Phänomen, das wir mit Hilfe der eklektischen Atlanten erkennen können, ist die Wiederholung einer begrenzten Zahl von Kompositionsformeln für eine Vielzahl von solitären Fragmenten innerhalb der kompakten Stadt und über sie hinaus: das Viertel mit Einfamilienhäusern, das umzäunte Industriegebiet, das Feriendorf. Sie spiegeln die wenigen, einfachen Interaktionsbewegungen zwischen denen, die an der Konstruktion unseres Territoriums mitwirken, und den in Subsystemen organisierten Gruppen der Gesellschaft, «Minder-



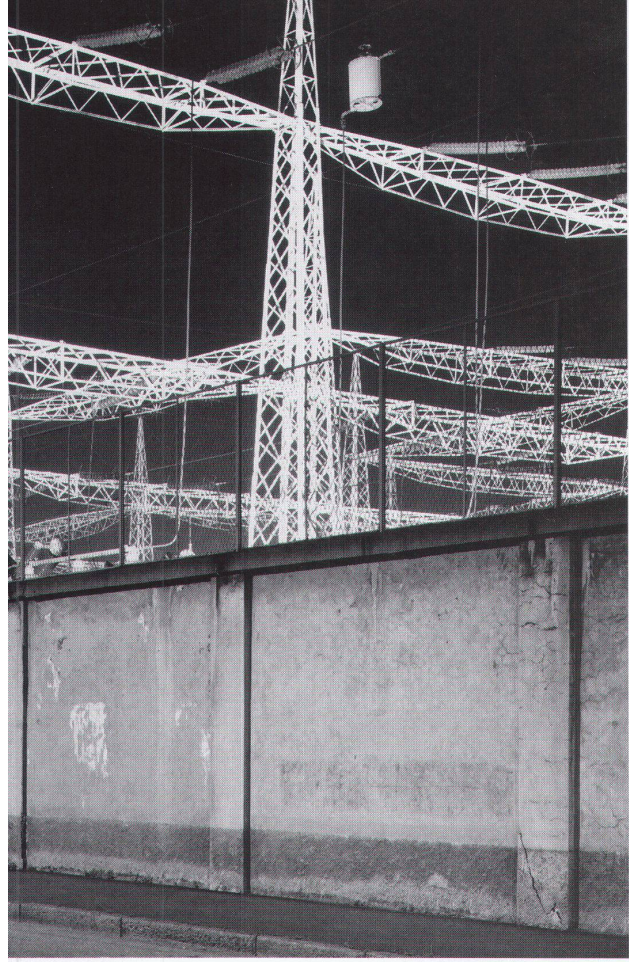
heiten», die wie autopoietische Mikrowelten operieren (die Familie, ethnische und Berufsgruppen, Verbände). Auch wenn sie sich überlagern, geschieht zwischen diesen dynamischen Strukturen kein Austausch; sie wiederholen sich, ohne sich zu vermischen. Sie fügen sich ganz einfach einem Territorium an, das bereits überfüllt ist von Spuren und Symbolen verschwundener oder ererbter Wohnformen.

Die «Syntax» der neuen Stadt besteht im grossen und ganzen aus wenigen Regeln, die aber eine Vielzahl von Formulierungen zu organisieren haben. Es ist eine im Laufe der Zeit verarmte Sprache, die nur einen kleinen Teil ihres reichhaltigen Alphabetes benutzt, den aber ständig wiederholt.

Während uns die Satelliten in ununterbrochener Folge zweidimensionale Bilder des ästhetischen Chaos senden, in denen sich die Stadt des 20. Jahrhunderts spiegelt, erreichen uns von einigen Punkten des bewohnten Raumes weniger anmassende Bilder, die aber reich an Informationen sind. Indem sie aufzeichnen, was sich zwischen dem Raum und der Gesellschaft ereignet, zeigen sie uns ein Territorium, in welchem wenige repetitive Regeln die Explosionen auf dem Bausektor steuern, die demgemäss auch nichts hervorbringen, was «von oben» noch zu sehen wäre. Das Kaleidoskop ist zur besten Metapher geworden für die Darstellung des gebauten Raumes einer Gesellschaft, die sich durch nicht miteinander kommunizierende, introvertierte Mikrokosmen organisiert.

S. B.

(Aus dem Italienischen übersetzt von Barbara Honrath)



Milano, 1996

Fotos: Gabriele Basilico, Mailand



Como, 1996